



Köbi Gantenbein  
Raimund Rodewald

# ARKADIEN

Landschaften  
poetisch gestalten



## LANDWIRTSCHAFT

### Naturkunstprodukte statt Arkadien

---

von Peter Moser

Kulturlandschaften entstehen in einem Nutzungsprozess. Geschaffen wurden sie in der Regel von einer bäuerlichen Bevölkerung, die mithilfe der Sonnenenergie und der Bodengrundlage lebende Ressourcen innerhalb der Biosphäre – des belebten Teils der Erde – nutzte. In diesem Prozess entstanden Lebensmittel, Landschaften und, je nach Rahmenbedingungen, mehr oder weniger Biodiversität.

Im Unterschied zur Herstellung von Waren und Gütern in der Industrie werden im landwirtschaftlichen Produktionsprozess die zentralen Ressourcen – der Boden, die Tiere und die Pflanzen – nicht verbraucht, sondern immer wieder reproduziert. Deshalb kann die landwirtschaftliche Produktion nicht linear, rund um die Uhr erfolgen, sondern nur zyklisch. Zudem unterliegt sie saisonalen Schwankungen, ist standortgebunden und von Wetter und Klima abhängig. Daran hat sich im Verlauf der Geschichte wenig geändert. Dramatisch gewandelt haben sich in den letzten 200 Jahren die politisch-wirtschaftlichen Rahmenbedingungen, die technischen Hilfsmittel sowie das Wissen, also Faktoren, die die agrarische Tätigkeit ebenso beeinflussen wie die natürlichen Grundlagen.

Mit dem Aufstieg der Industriegesellschaft im 19. Jahrhundert veränderte sich nicht nur die Landschaft selbst, sondern ebenso ihre Wahrnehmung. Menschen, deren Tätigkeit seit dem Durchbruch der Dampfmaschinen in der Industrie nicht (mehr) auf der Nutzung lebender, sondern auf dem Verbrauch mine-

ralischer Ressourcen aus dem Erdinnern (der Lithosphäre) beruhte, tendierten dazu, Landschaften als etwas *Natürliches*, vom Prozess der eigenen Tätigkeit Verschontes wahrzunehmen. Für sie wurden Landschaften zu Orten der Sehnsucht, die das moderne Wirtschaften bedrängte, wenn nicht gar zerstörte.

Landschaften, die nicht als Standort industrieller Tätigkeiten oder für Infrastrukturbauten dienten, galten deshalb ab dem späten 19. Jahrhundert als besonders *schön* und erhaltenswert. Sie sollten in ihrem momentanen Zustand bewahrt und vor Veränderungen geschützt werden. Die ersten Landschaftsschützer versuchten deshalb in erster Linie menschliche Tätigkeiten innerhalb dieser Landschaften einzuschränken oder zu unterbinden. Weil die sich etablierende Industriegesellschaft nicht zwischen ihrem eigenen, auf einem schrankenlosen Wachstum beruhenden Verbrauch der Natur und dem landwirtschaftlichen Eingriff in die Natur unterschied, begann sie, alle wirtschaftliche Tätigkeit als Zerstörung der natürlichen Landschaften zu interpretieren.

Bei den Landschaften, die die Gesellschaft seit 150 Jahren als schützenswert anschaut, handelt es sich aber kaum je um *natürliche*, von menschlichen Tätigkeiten verschonte Gegenden. Im Gegenteil sind diese vielfältigen Landschaften in der Regel eine unmittelbare Folge von mannigfaltigen, an den jeweiligen naturräumlichen Verhältnissen orientierten agrikulturellen Tätigkeiten. So entstanden in jahrhundertalten landwirtschaftlichen Produktionsprozessen beispielsweise terrassierte oder gekammerte Landschaften. Bäuerinnen und Bauern, die in und von der Bewirtschaftung dieser Landschaften leben, nehmen sie ganz anders wahr als aussenstehende Beobachter. Für die Promotoren des wirtschaftlichen Fortschritts sind die von der Industrialisierung und der Zersiedelung verschonten Landschaften eine Projektionsfläche für Wünsche und Sehnsüchte nach einem irdischen Arkadien, für die bäuerliche Bevölkerung



sind sie hingegen unmittelbare Resultate ihrer Tätigkeit: eine Kulturlandschaft, entstanden aus einer menschlichen Interaktion mit lebendigen Grundlagen, und deshalb gerade kein stabiler, paradiesischer Zustand, sondern ein sich kontinuierlich veränderndes *Naturkunstprodukt*. Der ästhetische Wert, den Bäuerinnen und Bauern diesen Landschaften und den darin lebenden Pflanzen und Tieren zuweisen, hängt primär mit ihrem Potenzial als Lebensgrundlage zusammen.

Seit einigen Jahrzehnten entschädigt die *landschaftsfressende* Wachstumsgesellschaft Bauern finanziell, wenn sie Landschaften vor einer *natürlichen* Veränderung in Form einer Verwaltung oder einer *kulturellen* in der Form einer Zersiedelung und Versiegelung des Bodens zu bewahren versuchen. Das funktioniert in der Schweiz, im internationalen Vergleich betrachtet, bemerkenswert gut. Die Probleme, die sich trotzdem ergeben und eher zunehmen, basieren im Wesentlichen auf den nach wie vor unterschiedlichen Funktionen der Landschaften für diejenigen, die sie in der Freizeit genießen wollen, und diejenigen, die sie im Alltagsleben bearbeiten. Denn auch als Landschaftsgärtner imaginierte Bäuerinnen und Bauern, die sich auf die *Herstellung* von als *öffentlichen Güter* deklarierten Landschaften einlassen, können diese nicht musealisieren; vielmehr verändern sie sie auch im Prozess der pflegerischen Bearbeitung fortlaufend. Denn auch jene Bauern, die nach den Richtlinien des biologischen Landbaus arbeiten, müssen, wenn sie ökonomisch überleben wollen, industriell gefertigte Hilfsmittel wie Traktoren und Maschinen einsetzen. Diese modernen Hilfsmittel gestalten die Landschaft ganz anders, als es Zugtiere und Handarbeit verrichtende Menschen bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts taten.

Wer, wie manche von Arkadien träumende Städter und aufs Land gezogene Einfamilienhausbewohner, von einer Dichotomie zwischen Natur und Kultur ausgeht und damit im Eingriff

in die Natur nur ihre Zerstörung zu erkennen vermag, die es mit einem *Ausgleich* zu kompensieren gilt, der wird vom Resultat der landschaftspflegerischen Arbeiten stets von Neuem enttäuscht. Daran können auch die aktuellen *Versuche*, *Biotope* einzurichten, *ausgeräumte* Landschaften wieder *einzuräumen* und neu zu *möblieren*, grundsätzlich nichts ändern. Im Gegenteil, die Resultate dieser Aktivitäten steigern das Frustrationspotenzial der Steuerzahler. Und dieses Frustrationspotenzial verleiht den Forderungen nach einer Entvölkerung und Brachlegung ganzer Landstriche Auftrieb, was gerade nicht zu jenen heute noch als schön empfundenen Kulturlandschaften, sondern zu einer Verwaltung führt.

Der Ausweg aus dieser Sackgasse liegt allerdings nicht darin, den monetären Einsatz für den Landschaftsschutz zu erhöhen. Solange eine Bevölkerungsmehrheit Landschaften als fixe Arkadien wahrnimmt und nicht, wie bis zur industriellen Revolution (und wie ein Teil der bäuerlichen Bevölkerung bis heute), als komplexe, sich kontinuierlich wandelnde Werke menschlicher Arbeit in der, mit der und gegen die Natur (und damit immer auch als Kultur), zeichnet sich kein Ausweg ab. Wohlwollende Behörden und willige Landschaftspfleger können die Diskrepanz zwischen den Erwartungen und den Resultaten im Einzelfall lediglich entschärfen, aber nicht grundsätzlich lösen.

Aus einer historischen Perspektive betrachtet liegt der Ausweg aus dieser Sackgasse primär darin, den Anspruch zur Gestaltung der Landschaft wieder mit dem Anspruch zur Gestaltung des menschlichen Zusammenlebens insgesamt zu verbinden. Landschaftsentwürfe, die sich auch als Sozialreformen verstanden – etwa Landreformen –, sind in der Landschaft teilweise bis in die Gegenwart ersichtlich. Hier gilt es anzuknüpfen, nicht (nur) in der Aufstockung von Förderprogrammen, um historisch überlebte Relikte zu erhalten. Viel wichtiger ist, Rahmenbedingungen zu schaffen, die Freiräume für menschliches



Handeln öffnen, das auf die Zukunft ausgerichtet ist. Eine Zukunft freilich, die auch in der Landwirtschaft nicht mehr, wie heute, vom Verbrauch der fossilen Energieträger, sondern (wieder) von der Nutzung lebender Ressourcen getragen ist. Denn nur Letztere kann nachhaltig wirtschaften, also Ressourcen nutzen, die im Produktionsprozess mithilfe der Sonnenenergie wiederhergestellt werden können.

Konkret sind Rahmenbedingungen nötig, die es in Zukunft mehr, nicht weniger Menschen ermöglichen, mit der Bewirtschaftung der Kulturlandschaften ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Gefragt ist deshalb weniger die heute populäre Möbliierung, sondern vielmehr eine Peuplierung der Landschaft. Was dabei herauskommt, können und müssen wir nicht vorgängig wissen. Wissen sollten wir jedoch, dass Menschen in der Geschichte – mit Ausnahme der von der Industriegesellschaft geprägten zwei Jahrhunderte – immer diejenigen Landschaften als schön und vertraut wahrnahmen, die ihnen ökonomisch nützlich waren. Es ist dieses Wissen, das Menschen, denen schöne Landschaften Freude bereiten, zuversichtlich macht. Da sich die Geschichte nicht wiederholt, kann aus der historischen Analyse jedoch nur grundlegendes, nicht anwendungsorientiertes Wissen rekonstruiert werden. Das zu einer nachhaltigen Gestaltung der Landschaft notwendige konkrete Wissen muss oder darf von den Involvierten immer wieder neu geschaffen werden. Eine ergebnisoffene Aussprache mit denjenigen, die heute die (noch) als schön empfundenen Landschaften bewirtschaften, ist deshalb angebracht. Nicht, weil sie die zur Gestaltung der Zukunft notwendigen Antworten bereits hätten, sondern weil sie auf dem Hintergrund ihrer Erfahrungen oft die richtigen Fragen stellen.

Ein Dialog auf Augenhöhe mit der Lebensmittel produzierenden und Landschaften gestaltenden bäuerlichen Bevölkerung würde, für die Landschaftsgestaltung der Zukunft besonders

wichtig, wieder einen Zugang zur menschlichen Geschichte der Natur ermöglichen. Denn die seit dem 19. Jahrhundert zunehmend dominierende Wahrnehmung der Landschaft als etwas besonders *Natürliches* hat entscheidend dazu beigetragen, dass der Mensch, der selbst Teil der Natur ist, sich aus der Geschichte der Natur und damit der Landschaft zu verdrängen begann. ☉

---

PETER MOSER geboren 1954 in Ammerzwil, ist Präsident der Schweizerischen Gesellschaft für ländliche Geschichte, Vorstandsmitglied der European Rural History Organisation und Leiter des Archivs für Agrargeschichte ([www.agrararchiv.ch](http://www.agrararchiv.ch)).